

Umjubeltes Heimspiel im Flecken

Felix Huby stellte seinen Roman „Heimatjahre“ im Bürgerhaus von Dettenhausen vor

Fleckenhausen heißt der Ort, in dem Felix Huby seine „Heimatjahre“ spielen lässt. Doch jeder weiß: Es handelt sich um Dettenhausen, wo Huby als Lehrer- sohn seine Kindheit und Jugend verbrachte. Dort, im Bürgerhaus, las er am Freitag und Samstag aus dem autobiografisch gefärbten Roman, der zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit der Nachkriegszeit und den ersten Jahren der jungen Bundesrepublik ist.

USCHI HAHN



Für Felix Huby, 1938 als Eberhard Hungerbühler in Dettenhausen geboren, war die erste Lesung aus seinem Roman „Heimatjahre“ in Dettenhausen ein Heimspiel. Am Freitag kamen über 100, am Samstag gut 80 Gäste ins Bürgerhaus und spendeten dem großen Sohn aus dem Flecken jubelnden Applaus. Bild: Rippmann

Wenn man ihn so dasitzen sieht auf der Bühne, bequem ausgestreckt im hölzernen Lehnstuhl mit dem roten Lederpolster, merkt man sofort: Felix Huby ist endgültig heimgekehrt nach Dettenhausen. Aufmerksam blickt der 76-Jährige ins Publikum, nickt in diese Richtung, lächelt in die andere. Er kennt viele, die ins Bürgerhaus gekommen sind, um eine Premiere zu erleben: Nicht Tübingen hat Huby als Ort für die ersten beiden Lesungen aus seinem Roman „Heimatjahre“ gewählt, sondern Dettenhausen.

Hier wurde er als Eberhard Hungerbühler geboren, wuchs als Sohn des Schulmeisters Albert Hungerbühler im Schulhaus auf, erlebte als Kind das Kriegsende und die ersten Nachkriegsjahre. Wurde in der jungen Bundesrepublik erwachsen.

Längst lebt er als Deutschlands bekanntester Drehbuchautor in Berlin. Die Tatort-Kommissare Schimanski, Bienzle und Palu hat er erfunden, dazu Fernseh-Serien wie „Oh Gott Herr Pfarrer“ oder „Ein Bayer auf Rügen“. Den Kontakt zu Dettenhausen hat er nie ganz verloren. Die Eltern und auch der Bruder mit Familie waren sein Anker in dem Dorf. Aber er hat sich auch gerieben an der Heimatgemeinde, der er mal ein Theaterstück gewidmet hat, das dort auf wenig Wohlgefallen stieß.

Das alles ist jetzt vergessen. Das Theaterstück über einen Wilderer, an den sich in Dettenhausen noch viele erinnern, wird im kommenden Jahr aufgeführt, und zwar vom Fleckenkatheder, zu dem Huby inzwischen eine sehr innige Beziehung entwickelt hat. So innig, dass er bei der Aufführung im April sogar mitspielen will – als König.

Die Beziehung zu den ambitionierten Laienschauspielern um den Vorsitzenden Dieter Bäuerle war es auch, die Dettenhausen nun die beiden außergewöhnlichen Leseabende im Bürgerhaus zu verdanken hatte. Man habe ihn bei einem weinseiligen Abend vor drei Jahren dazu überredet, sagte Huby und lächelte verschmitzt. Und versprochen sei schließlich versprochen.

Jetzt sitzt er also da und schaut in die erwartungsvollen Gesichter seines Publikums, das hören will, was an Fleckenhausen auch wirklich Dettenhausen ist, ob die Protagonisten aus dem Roman wiederzuerkennen sind. Huby baut gleich mal vor. Er habe schon häufig den Einwand gehört, dass es „so doch net wirklich war“. Nein, er habe keine Chronik geschrieben. Zwar stimmen, so der Autor, „die Straßen, Plätze und die Landschaft“. Aber die Figuren hätten eben „ein Eigenleben entwickelt“. Es war, sagt Huby, „nicht wirklich so, aber so ähnlich“.

Huby, der vor seiner Karriere als Drehbuchautor bis 1979 als Journalist arbeitete, wollte einen „Roman schreiben, der dahinfließen soll wie ein großer Strom“, hat er in einem Interview gesagt. Das ist ihm gelungen. Das Buch lässt einen beim Lesen nicht wieder los. Man will wissen, wie die Familie Ebinger durch die Wirren der Nachkriegszeit kommt, wie Christian – Hubys Alter Ego – und seine beiden älteren Geschwister

langsam begreifen, welche Rolle der Vater Albert während der Nazi-Zeit gespielt hat, als er – wie im richtigen Leben – nicht nur geachteter Schulleiter sondern auch eloquenter Ortsgruppenleiter der NSDAP war.

Da, wo Huby die eigene Familie beschreibt, die Auseinandersetzungen am Esstisch, die emotionalen Verwerfungen zwischen den Eltern, da wirkt der Roman am authentischsten. Da geht er unter die Haut.

Aber manchmal stutzt man doch, wie Huby die grausame Realität des Nazi-Regimes und auch die Rolle des Vaters in ein vergleichsweise mildes Licht taucht. Zwar erwähnt der Autor, dass in den letzten Kriegstagen feindliche Bomberpiloten über Dettenhausen abgeschossen wurden und sie jemand aus dem Dorf verarztet haben müsse. Dass der Kommunist Gottlieb Aberle dafür zwei Tage vor der Kapitulation hingerichtet wurde, spielt in dem Buch indes keine Rolle. Hier heißt es vielmehr, die Sache sei „im Sande verlaufen“, weil der Orts-

gruppenleiter seinen Verdacht für sich behalten habe. Auf Nachfrage beruft sich der ehemalige „Spiegel“-Journalist dabei auf die schriftstellerische Freiheit. Huby bekräftigt, er habe „einen Roman geschrieben und keine Chronik“.

Nicht nur die Auseinandersetzung mit der braunen Vergangenheit beschäftigt das zum Teil durchaus wiedererkennbare Personal aus Fleckenhausen. Huby gelingt es mit einer bildhaften Sprache und liebevoll differenzierten Charakterisierungen, vieles von dem, was die deutsche Nachkriegswirklichkeit ausmachte, in dem Flecken zwischen Stuttgart und Tübingen wie unter einem Brennglas zu verdichten. Es geht um die schwierige Situation der Kriegsheimkehrer ebenso wie um das aufkeimende Wirtschaftswunder und seine nicht immer ganz legalen Anfänge. Es geht um die Doppelmoral einer Gesellschaft, in der vielerorts schon bald die braunen Granden wieder das Sagen haben. Zum Beispiel in der Justiz. Oder auch in der jungen Bundeswehr, zu der Christian nach dem Rausschmiss aus der Abi-Prüfung und der abgelehnten Verweigerung eingezogen wird.

Hier endet der Roman. Eine Fortsetzung hat Felix Huby nicht im Sinn. Oder vielleicht doch? „Wenn man mich arg dazu drängen würde, dann vielleicht schon“, lässt Huby Christian Ebingers Zukunft im Vagen. Über die Verfilmung der „Heimatjahre“ aber wird bereits gesprochen. „Als Mehrteiler natürlich“, wie der Erfolgsautor verrät. Das Drehbuch aber wird er „auf keinen Fall“ selber schreiben: „Ich müsste mich da von zu Vielem verabschieden.“

Am Samstag endete Huby mit einer Anekdote über den kleinen Christian, der mit einem Lederfußball Eindruck schinden wollte. Der Ball entpuppte sich als Ei. Die Tante aus Amerika hatte einen Football ins Care-Paket gesteckt. Aus dem Triumph wurde ein Fiasko. Den Triumph holte Huby nun knapp 70 Jahre später nach. Die Lesung wurde zum umjubelten Heimspiel für Felix Huby, alias Eberhard Hungerbühler, alias Christian Ebinger.

Info: Am heutigen Montag um 19.30 Uhr liest Felix Huby im Tübinger Sparkassen Carré erneut aus seinem beim Tübinger Verlag Klöpfer&Mayer erschienenen Roman „Heimatjahre“.

„Es war nicht wirklich so, aber so ähnlich.“

Felix Huby